

erschienen täglich, mit Ausnahme
der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.

Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Vierteljährig 5 „ — fr.
Monatlich 2 „ 50 „
Mit Aufstellung in's
Haus, monatlich 1 „ — fr.
Einzelne Nummern 5 kr. —
Mit Postverendung:
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich:
Adolf Reissenberger.
Manuscripte werden nicht zurück-
gegeben; unentgeltliche Briefe nicht an-
genommen.

Sermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Verkauft
werden in der Administration
dieses Blattes (Unterstadt 10)
angeworben;
ferner bei den Annoncen-Expedi-
tionen: in Budapest: Haasen-
stein & Vogler, A. V. Gold-
berger, i. Wien: A. Oppolitz,
Haasenstein & Vogler, Rudolf
Mosse, M. Dukes, H. Schallek,
J. Danneberg; in Berlin,
Hamburg, Paris: Haasenstein
& Vogler; in Frankfurt a/M:
Haasenstein & Vogler, G. L.
Dunck & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer Spalte ge-
wöhnlicher Schrift beim ein-
maligen Einlegen 7 kr., das
zweite Mal 6 kr., das dritte Mal
5 kr., und bei fortwährender
Beitrag 30 kr.

Titel-Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Aßling bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchbinder; in Sibiu bei Herrn M. Haupt, Buchbinder; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchbinder; in Hermannstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmeichstraße Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 275.

Hermannstadt, Samstag den 26. November 1892.

108. Jahrgang.

Vom Fürsten Bismarck.

Berlin, 23. November.

Man schreibt aus Hamburg: Die in einem Leipziger Blatt aufgetauchte Nachricht, laut welcher einige Bundesfürsten sich bemühen wollten, die Gegenstände zwischen dem Kaiser und dem Fürsten Bismarck zu überbrücken, eine Nachricht, die in Leipzig nach der Rückkehr Blum's nach dem Besuch in Paris in die Presse gelangt ist, hat durchaus nicht den Reiz der Neuheit für uns gehabt. Die Nachricht ist schon, allerdings in einer etwas anderen Version, während der Reise des Fürsten Bismarck nach Wien, zu uns gedrungen. Man erzählte hier abermals Folgendes: Freiherr v. Stumm habe, es sei dahingestellt, auf dessen Veranlassung, im Sinne einer Vermählung zu wirken sich bemüht. Der Kaiser habe auch schließlich, besonders nach der Vorstellung, daß im Falle des Dahinscheidens des Fürsten eine starke Verstärkung im Volke zurückbleiben würde, wenn nicht vorher eine freundliche Annäherung stattgefunden hätte, seine Zustimmung dazu gegeben, daß eine Vermählung verjagt würde. Fürst Bismarck aber habe nicht, wie ihm nahe gelegt und erwartet wurde, um die Vermählung des Großherzogs von Baden gebeten, weil die Beziehungen zwischen ihm und dem Großherzog seit San Remo und der Giffen-Affaire nicht mehr ungetrübt sind, der Fürst habe vielmehr die Vermählung des Prinzregenten von Bayern gewünscht. Dieser habe auch Sympathie für die Wiederherstellung eines besseren Verhältnisses zwischen dem Kaiser und dem ehemaligen Kanzler gehabt, aber mit Rücksicht auf die außerordentliche Schwierigkeit der Dinge abgelehnt. Man habe nun nicht mehr an einen anderen Bundesfürsten herantreten können und so sei nichts aus der Sache geworden.

So erzählt man sich in Kreisen, welche direct oder indirect Informationen aus Friedrichsruh erhalten haben wollen. Bei Einem oder dem Anderen lauteten die Einzelheiten etwas anders, im Ganzen bildete Vorstehendes den Kern der Erzählung, von der wohl auch ein Berliner Blatt lauten hörte, das vor der letzten Rundreise des Fürsten Bismarck Andeutungen über die Möglichkeit einer Vermählung machte. Wir haben von der Erzählung, die ja erforderlichfalls von den „Samb. Nachr.“ richtiggestellt werden kann, nur insofern Kenntnis genommen, als sie erkennen läßt, daß Fürst Bismarck einer Vermählung gar nicht abgeneigt war, wie vielfach angenommen ward. Erst als der Bericht scheiterte und die bekannten Vorgänge anlässlich der Hochzeit des Grafen Bismarck in Wien sich abspielten, da gab der Fürst die schroffen Erklärungen in der österreichischen Hauptstadt ab, während er noch in Berlin Schweigen als seine Pflicht bezeichnet hatte.

In dem Lichte obiger Erzählung wird sein Verhalten in Berlin und Wien noch etwas verständlicher, als früher. Seit Wien schleudert er seine Blitze gegen den gegenwärtigen Reichskanzler, den er vorher wenigstens der Öffentlichkeit gegenüber, ohne jede Feindseligkeit behandelt hatte. Die Erlasse Caprivi's nach Wien hat er wiederholt in Privatgesprächen berührt und dabei sehr scharfe Worte gebraucht, die sich hier nicht wiedergeben lassen. Es genügt, mitzutheilen, daß er einem Gast gegenüber die Handlungsweise Caprivi's eine „Nothpeil“ nannte. Und doch würden auch diejenigen, welche von diesen Schreibern peinlich berührt worden sind, ganz anders empfinden, wenn sie wüßten, was Alles geschehen ist, bevor Graf Caprivi sich dazu entschloß. Die amtliche „Leipziger Zeitung“ hat einmal in diesem Jahre eine Andeutung in dieser Richtung gemacht, indem sie sich etwa in dem Sinne ausließ, daß die Bismarck'schen Landknechte das Verhalten der Regierung doch ganz anders beurtheilten würden, wenn sie die Anekdoten des Fürsten Bismarck kannten. Es ist in der That kaum glaublich, was der Fürst unternommen hat, um den Beweis seiner Unentbehrlichkeit zu erbringen. Offen und im Geheimen, in der Presse und in Privatkreisen, in Berlin und an vielen anderen Stellen, auch im Ausland sind Ränke gesponnen worden. Sollten dieselben einmal aufgedeckt werden — es ist freilich schwierig, ihre Fäden zu verfolgen — so wird man erst

würdigen, wie unerschöpflich die Geduld der Regierung, wie groß die Dankbarkeit des Kaisers gegen den Rathgeber seines Großvaters ist.

Zu der ersten Zeit nach seiner Entlassung hörte man von dem Fürsten manch bitter Wort gegen den Kaiser, dem er bei der so viel besprochenen letzten Begegnung vor seinem Rücktritt voll Schärfe etwa Folgendes erwidert hatte: „Ich weiß, daß ich Graf Caprivi schon lange lästig bin, aber ich kann mich deshalb nicht aus der Welt schaffen. Es ist mein Unglück, aber nicht meine Schuld, daß ich nicht zugleich mit dem hochseligen Kaiser (Wilhelm I.) gestorben bin.“

Später sah der Fürst wohl ein, daß die Pfeile, die gegen die höchste Stelle gerichtet werden, auf den Schützen zurückprallen und diesen nicht zu dem gewünschten Siege führen. Er nahm nun Caprivi als sein Ziel. Der Sturz Caprivi's ist seine nächste Aufgabe, und um ihn zu erreichen, ist ihm jedes Mittel recht. Zur Zeit ist er mit dieser Aufgabe voll und ganz beschäftigt. Es ist das der Regierung und dem Kaiser wohlbekannt. Was will Fürst Bismarck zuletzt? Alle, die ihn kennen, wissen, daß ihm ein Verjüngungsact nicht genügen würde, es sei denn, daß ein solcher Act ihm die Erfüllung bestimmter Wünsche bringen würde. Glaubt er — setzen wir den Fall, daß Unmögliches möglich werden könnte —, daß seine Kräfte für das Amt noch ausreichen? Jeder, der ihn beobachtet, muß ja zugestehen, daß sein Wohlbehagen in dem Greisenalter nichts zu wünschen übrig läßt, muß aber auch erkennen, daß er die Last des Kanzleramtes nicht mehr würde tragen können. Die ersten 70 Jahre sind eben, wie Fürst Bismarck vor Kurzem an Helmerding schrieb, die schönsten. Der Fürst nähert sich bereits den Achtzigern. Da wird es ihm nicht immer leicht, den Geschäften ein treues Gedächtniß zu bewahren. Wir erinnern nur an seine zu Hans Blum gemachten Aeußerungen über die Demission Schöller's. Danach sollen solche Dinge früher in den rückwärtsvollsten Formen für den Nächsthelbstigen behandelt worden sein. Unserer Erinnerung nach hat der feinerzeitige Vorkämpfer in Rom, Herr v. Keubell, sogar erst durch Nachrichten in der Presse von der Absicht, seine Entlassung zu nehmen, Kenntnis erhalten. Derlei Vorgänge, welche beweisen, daß das Gedächtniß des Fürsten nicht mehr unbedingt verlässlich ist, stehen nicht vereinzelt da. Indeß der Fürst weiß wohl auch selbst, daß er nicht mehr der Würde eines Amtes gewachsen ist. Aber hofft er nicht vielleicht auf einen Vorkämpferposten für seinen Sohn oder ein Ministerium Herbert Bismarck? Wahrscheinlich, auf das Letztere, wenn das auch bestritten wird. Den Sohn hält der Vater, sonst ein so vorzüglicher Menschenkenner, trotzdem die Reichslocomotive, die Graf Herbert führte, so oft entgleiste und den Vater schädigte, für durchaus geeignet, an seine frühere Stelle zu treten. In dieser Beurteilung der Qualifikationen des Grafen Herbert stimmen nicht viele Politiker mit ihm überein. Noch neuerdings bemerkte eine dem Fürsten Bismarck wohlwollende hochstehende Persönlichkeit (ipötitisch: „Meine volle Hochachtung dem Vater, aber der Sohn als sein Nachfolger im Amt würde immer an das Wort eines anderen Kanzlers erinnern, mit wie wenig Weisheit doch die Welt regiert wird.“) Richtig mag es ja sein, daß der Kaiser den Grafen Herbert im Amt zu behalten wünschte, aber niemals hat er ihm die leitende Stellung zugesagt, ebenso wenig wie dem Grafen Waldersee, der, was mit voller Bestimmtheit gesagt werden kann, auch gar nicht das Reichskanzleramt begehrt. Waldersee ist Soldat und will Soldat bleiben. Allerdings glaubte er als Chef des Generalstabes berechtigt zu sein, neben den Berichten, die dem Reichskanzler aus dem Ausland zuströmen, sich auch eigene Berichte liefern zu lassen, wodurch sich eine Collision zwischen ihm und Caprivi ergab, welche seine Ueberstufung von Berlin nach Altona zur Folge hatte. (Dieser zuerst von dem Schreiber dieser Zeilen im „Berliner Tageblatt“ mitgetheilte Grund der Veränderung des Wirkungskreises des Grafen Waldersee ist vor Kurzem auch in einem Berliner Brief der „Frankf. Ztg.“ als der maßgebende anerkannt worden.) Aber nicht politischer Ehrgeiz hatte den Grafen Waldersee geleitet — solcher wurde ihm früher von dem argwöhnischen Fürsten Bismarck angedichtet, der in ihm einen der „kommenden Männer“ sah und ihm deshalb die

Verleumdung aus Clausen in der „N. N. Z.“ aufsticht —, sondern das militärische Interesse. (Die religiöse Richtung des Grafen Waldersee berühren wir hier nicht.) Waldersee hat das nicht vergessen, aber er hat in Altona respectvolle Nachbarschaft zu dem Gutsbesitzer von Friedrichsruh gehalten, nichts mehr. Wenn der Fürst gehofft hat, ihn als eine Figur in dem Kampf gegen Caprivi benutzen zu können, so hat er sich gründlich getäuscht, und die Verdächtigungen in der Bismarckpresse, daß man in Berlin noch immer an politische Aspirationen Waldersee's glaube, wirken bei diesem nicht. Er und der Kaiser haben sich über die Dinge und Personen längst Klarheit verschafft. Der Kaiser hat niemals an eine Rückberufung Bismarck's gedacht, allenfalls, aber durchaus nicht freudigen Herzens wollte er, der das, was während der letzten Jahre geschehen ist, verzeihen, aber nicht aus dem Gedächtniß löschen kann, einmal in diesem Jahre die Hand zur Verbesserung der gegenseitigen Beziehungen reichen. In öffentlichen Kreisen bezweifelt man, daß ein solcher Vorgang sich wiederholen wird und nimmt die Gerüchte, die in dieser Hinsicht verbreitet werden, nicht ernst. Ein Officium, der es wissen könnte, versichert neulich, der Eigensinn des Fürsten Bismarck habe das Scheitern des ersten Verjüngungsversuches zur Folge gehabt, der feste Sinn des Kaisers, der ganz und gar nicht daran denke, dem Fürsten irgendwie entgegenzukommen, werde einen zweiten Versuch dieser Art wohl nicht zulassen. Nicht der Kaiser habe dem Fürsten wehe gethan, sondern der Fürst habe den Kaiser oft gekränkt, vor seiner Entlassung — namentlich bei der internationalen Arbeiterconferenz in Berlin, wo der Fürst der Hoheit der Majestät wiederholt durch böshafte Worte zu nahe trat — und nach der Entlassung. Die Bundesfürsten seien über das Treiben von Bismarck und seinen Leuten vollständig aufgeklärt, der Fürst habe viel von der Sympathie, die sie ihm bewahrt, verloren.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 25. November.

Die epochale Bedeutung der Vorgänge in den beiden Häusern des ungarischen Reichstages am 21. d. findet in der öffentlichen Meinung nicht nur Ungarns, sondern der gesammten Monarchie einen gewaltigen Widerhall. Ueberall, bei Freund und Feind, hinterließ das Auftreten des Ministerpräsidenten Weferele den Eindruck, daß derselbe der Mann ist, die augenfällige kirchenpolitische Reform in Ungarn, einschließend der obligatorischen Eivilische, entweder durchzuführen, oder, ohne Rücksicht oder Hintertbüchen zu suchen, von seinem Posten zurückzutreten. Daß diese bedeutsame Action nicht ohne harte Kämpfe durchzuführen sein wird, dafür liegen die Anträge der Vertreter der clericalen Partei im Magnatenhause verlegendes Zeugnis ab. Indeß hat das neue Cabinet die liberale Partei geschlossen hinter sich und hinter der liberalen Partei steht die öffentliche Meinung des ganzen Landes.

Die römischen Correspondenten, die im Dienste des Vatican's thätig sind oder vielleicht aus Eigenem dem Vatican dienen wollen, haben in den letzten Wochen und Tagen vielerlei über angebliche Bemühungen der ungarischen Regierung, mit dem Vatican zu einem Compromiß zu gelangen, zu berichten gewußt. Auch von persönlichen Bemühungen des Monarchen beim Papste ist allerlei erzählt worden. Wir glauben es nicht — bemerkte hierzu „N. N.“ — nöthig zu haben, diese Märchen hier zu reproduciren. In den letzten vierzehn Tagen bis zum 21. d. hat eine definitive ungarische Regierung nicht existirt. Es ist sonach auch gar nicht denkbar, daß die ungarische Regierung oder irgend Jemand in ihrem Namen Verhandlungen irgend welcher Art mit dem Vatican geführt haben könne.

„Temps“ würdigt an leitender Stelle das Cabinet Weferele und rühmt die Geschicklichkeit der Programmrede desselben, wobei er auf die unerkennbaren Schwierigkeiten der Realisation dieses Programms hinweist.

Feuilleton.

Das goldene Kalb.

Novelle von Reinhold Drimann.
(3. Fortsetzung.)

„In der That, mein gnädiges Fräulein,“ mischte sich nun auch Hugo Neukamp, der mit höchst verblüfftem und etwas unwilligem Gesicht daneben gestanden hatte, ein, „ich möchte in Ihrem eigenen Interesse gegen die Ausführung eines derartigen Vorhabens protestiren. Solche Sachen sind nur romantisch und rührend, wenn man sie aus einiger Entfernung ansieht, und Sie werden sich nicht nur um Ihre gute Laune, sondern auch um eine schöne Illusion bringen, falls Sie darauf bestehen sollten, in eine persönliche Berührung mit dieser Dornheule zu treten.“

„Lassen wir es einmal darauf ankommen,“ erwiderte Editha etwas schnippisch, „vielleicht findet sich da auch für mich Gelegenheit, ein gutes Werk zu thun, und das wäre doch wohl ein geopfertes Vergnügen werth.“

Sie wandte sich zum Gehen, ohne dabei die freudige Bewunderung zu übersetzen, welche bei ihren letzten Worten in dem Antlitz des Doctor Ksmus aufgeschwollen war. Da er nicht zum Weitergehen aufgefordert wurde, mußte Herr Hugo Neukamp wohl oder übel zurückbleiben, und es war ihm vom Gesicht abzulesen, daß er Editha's frostiges „Auf Wiedersehen!“ keineswegs als linderndes Balsam empfand für die Wunde, die seiner Eitelkeit durch ihr sonderbares Benehmen geschlagen worden. Mit einem finsternen Blick sah er den Weiden nach und trat dann, statt sich in den Lenzjaal hinauf zu begeben, in das unten gelegene „Herrenstübchen“ des Gastlocals ein.

Doctor Ksmus und Editha sprachen anfänglich nicht viel, während sie über den hartgefrorenen Inarrenden Schnee der Dorfstraße schritten. Plötzlich aber legte die junge Dame ganz leicht ihre Hand auf den Arm des Begleiters und sagte in wechsellagenden, schmeichelnden Lauten:

„Sie sind mir sehr böse, nicht wahr? — Ihre angeborene Ehrlichkeit macht es Ihnen ja doch unmöglich, es mir zu verbergen.“

„Ich verberge nichts,“ erwiderte er ruhig, „aber es wäre sehr thöricht, wenn ich Ihnen böse sein wollte; denn Sie würden sich alsdann insgeheim doch ohne Zweifel nur lustig über mich machen.“

„So habe ich mich ganz und gar um Ihre gute Meinung gebracht, indem ich die Einladung des Herrn Neukamp annahm, obwohl ich Ihnen bereits eine halbe Zusage gemacht hatte? Ja, mein empfindlicher Herr Doctor, warum, wenn Sie das so sehr verdroß — haben Sie Ihr gutes Recht dann nicht besser vertheidigt?“

„Weil es nicht meine Gewohnheit ist, mich aufzudrängen, und weil ich überdies keine Berührung mit Herrn Neukamp zu haben wünsche, im freundlichen so wenig, als im unfreundlichen Sinne.“

„Ab, Sie kennen ihn also genauer, als Sie es vorhin errathen ließen — und Sie kennen ihn von einer unvortheilhaften Seite?“

„Wir waren vor einer Reihe von Jahren Studiengenossen in der Hauptstadt; wir gehörten derselben Verbindung an und nannten uns sogar Freunde. Sie werden es begreiflich finden, wenn ich namentlich mit Rücksicht auf diesen lehrerwähnenden Umstand Ihre Frage unbeantwortet lasse.“

„Oh, ich bin nicht neugierig! Aber es muß wirklich etwas Schreckliches zwischen Ihnen passiert sein, da Sie als ehemalige Freunde jetzt so kalt und gleichgültig wie Fremde neben einander hergehen können. Soll ich einmal versuchen, den Friedensengel zu spielen?“

„Nein, Fräulein Editha!“ entgegnete er sehr ernst und mit großer Bestimmtheit, „Von einer Ausöhnung zwischen Hugo Neukamp und mir könnte niemals die Rede sein, und einer äußerlichen Annäherung bedarf es um so weniger, als unsere Lebenswege und Lebensinteressen ja inzwischen zu sehr verschiedenartigen geworden sind.“

„Aber Sie wissen es doch begreifen, daß es sehr peinlich für mich ist, zu sehen, wie sich zwei Freunde uneres Hauses in kaum verhehlter Feindschaft gegenüberstehen. Oder machen Sie es zur Bedingung für die Fortdauer Ihrer Freundschaft, daß wir mit Herrn Neukamp brechen?“

„Gewiß nicht! Bin ich doch sicher, daß Sie nicht daran denken würden, sie um diesen Preis zu erkaufen.“

Es war wieder eine süßliche Herbeizug in seiner sonst so ruhigen Stimme. Editha streifte ihn mit einem raschen Seitenblick; aber sie blieb ihm eine directe Antwort schuldig und sagte statt dessen nach kurzem Schweigen mit noch freundlicherem und liebenswürdigerem Tone, als zuvor:

„Lebtigens, wenn es so steht, muß ich schon bekennen, daß ich mich heute noch einer anderen Unart gegen Sie schuldig gemacht. Sie könnten sonst glauben, daß Herr Neukamp, der ganz unerschuldig daran war, Ihnen geflissentlich habe einen kleinen Verdruß bereiten wollen. Es geschah auf mein Verlangen, daß er Sie vorhin überholte und Ihrem wackeren Brauten die Ehre streitig machte, der Erste zu bleiben.“

„Es bedurfte dieses Bekenntnisses nicht erst, um mich davon zu überzeugen. Was bei Ihnen nur Unbedachtbarkeit und jugendlicher Uebermuth war, wäre ja bei ihm ein frevelhaftes Spiel mit Menschenleben gewesen, das ich schon um Ihrer Schwester willen nicht hätte ungestraft lassen dürfen.“

Editha war in raschem Wechsel blaß und roth geworden. Um ihre Lippen suchte es unwillig und es kostete sie erstlich einige Selbstüberwindung, das unwillige Wort zurückzudrängen, das ihr wohl schon auf der Zunge lag. Fast zwei Minuten waren vergangen, ehe sie sagte:

„Es ist eine hübsche Zurechtweisung, welche Sie mir da zu Theil werden lassen; aber ich will sie Ihnen nicht übel nehmen, denn nach dem Begriffen unserer jetzigen Umgebung habe ich sie ja gewiß verdient. Ich vergesse eben leider noch viel zu oft, daß wir nicht mehr in Papa's alter Garnison und unter einem Völkchen von Reiterofficieren leben, denen persönliche Tapferkeit und fröhlicher Wagemuth für etwas ganz Selbstverständliches galten. — Aber wir sind schon am Ende des Dorfes. Haben wir es denn noch weit?“

„Nein, mein gnädiges Fräulein — das Haus des Stellmachers liegt dort drüben — und wenn Sie wirklich dabei beharren —“

„Gewiß! — Wann hätte ich Ihnen Anlaß gegeben, mich für so wankelmüthig zu halten? Das Glend wird doch wohl nicht ansteckend sein.“

Eine Petersburger Zuschrift der „Pol. Corr.“ führt aus, der Besatz des Großfürsten-Thronfolgers Nikolaus in Wien habe unstreitig eine heftige Ausdehnung zu Gunsten des Friedens seitens zweier Mächte gebildet, von welchen man in den letzten Jahren zu wiederholten Malen annahm, daß ein Conflict zwischen ihnen drohe. Die Annahme des Czarenwirth beim Wiener Hofe und die Freundschaft des Publicums gegenüber dem hohen Gaste bilden eine Widerlegung der Annahme, daß Oesterreich-Ungarn gegenwärtig friedensstörende Absichten zugemuthet werden könnten. Die russischen Blätter seien durchaus im Unrechte, wenn sie die Situation derart darstellen, daß Oesterreich-Ungarn sich in seinen Plänen bezüglich des Orients durch das Verhalten Deutschlands getäuscht sehe, durch finanzielle Verlegenheiten an der Fortsetzung seiner bisherigen Orientpolitik verhindert und nunmehr veranlaßt sei, eine Verständigung mit Rußland zu suchen.

Im deutschen Reichstage begründete Caprivi die Militärvorlage und sagte: Deutschland werde keinen Krieg provociren. Er verliest die Kaiser Depesche als Beweis, daß Deutschland 1870 Frankreich nicht provocirt und Bismarck die Depesche nicht gefälscht habe. Die Wehrkraft müsse verstärkt werden, denn wir müssen an einen Krieg mit zwei Fronten denken.“ Die zweieinhalbstündige Rede wurde von der Linken beifällig, von der Rechten mit Zurückhaltung aufgenommen.

König Humbert hat am 23. d. in Begleitung aller Prinzen des königlichen Hauses das Parlament eröffnet. Die Königin wohnte der Sitzung auf der Tribüne bei. Die Thronrede besagt, das abgelaufene Jahr werde in der Geschichte Italiens denkwürdig bleiben. Der König verweist auf die Ehrenbezeugungen, welche in Genua seitens der Mehrzahl der Vertreter der civilisirten Völker dargebracht wurden und erklärt, daß diese Ehrenbezeugungen ihm umso angenehmer waren, als sein Haus mit dem Volke in der Gemeinschaft der Zwecke und der Gefühle einig sei. Ich erblicke — sagte der König — in diesen Ehrenbezeugungen den unerbittlichen Beweis, daß sich Italien auf jener Höhe erhalte, welche es errungen hat. Italien ist eine unermüdete Stütze des Friedens und der Eintracht. Ich kann den Staaten, welche an dem Ereignisse theilnahmen, meine Gefühle der Dankbarkeit nicht besser ausdrücken, als indem ich sie vor den Vertretern der Nation bekräftige. Solche Kundgebungen sind ein Beweis unserer freundschaftlichen Beziehungen zu allen Mächten. Meine Regierung ist in Verbindung mit den allirten Regierungen mit wachsender Sorge befaßt, Europa vor jeder Gelegenheit eines Zwiespaltes zu bewahren. Ihre Arbeiten beginnen inmitten dieser Friedensgarantie. Ihre Weisheit wird diese Arbeiten fruchtbar zu gestalten wissen. Sodann geht die Thronrede auf die finanziellen Fragen über.

Die „Hamburger Nachrichten“ besprechen die deutsche Thronrede in recht ungünstiger Weise. Der Hinweis darauf, daß auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Lebens berechnete Erwartungen vielfach nicht in Erfüllung gegangen sind, bestärke die Richtigkeit der Anschauung von der Schädlichkeit der Handelsverträge. Auffallend sei die nebensächliche Erwähnung der freundschaftlichen Beziehungen zu den Mächten. Die Begründung der Nothwendigkeit der Militärvorlage sei unzulänglich und gehe nicht über einen allgemein gehaltenen Appell an den Patriotismus hinaus.

Zeitungsstimmen über das Programm des Ministerpräsidenten Alexander Welerle.

„Magyar Ujsag“ äußert sich in folgender Weise: Das Programm der Regierung ist der Wegweiser für eine neue Epoche. Es bedeutet eine Fortsetzung der Reformen auf den weiten Gebieten der Finanzen, des Handels, des Unterrichts, der Justiz und der Verwaltung; bedeutet aber auch eine neue Aera in der Kirchenpolitik, welche jetzt die Gemüther beherrscht. Wer unbefangenen sein will und es auch sein kann, muß einsehen, daß gegenüber dem sich zeigenden bedauerlichen confessionellen Unfrieden der erwünschte Religionsfriede nur so hergestellt werden konnte, daß man sich mit Hinfügung aller kleinsten, halben Maßregeln auf eine principielle Höhe begab. Wenn die bekannte Wegtaufungs-Verordnung das Gewissen der katholischen Geistlichen verletzte und die durch das Gesetz geforderte Führung der bisherigen Matrizen Conflicte zwischen Kirche und Staat hervorrief, so müssen eben diese Ursachen beseitigt werden, und zwar so, daß der Staat von den Geistlichen der Kirche, die ohnehin nicht seine Beamten sind, keine staatlichen Aufträge fordert, sondern dafür sorgt, daß die Aufträge von der Kirche gefordert staatlich verwaltet werden. Andererseits wieder muß für den Fall, als die Bestimmung des 1868-er Gesetzes hinsichtlich der Religion der Kinder wirklich das natürliche Recht der Eltern verletzt, auch das Eherecht staatlich geregelt werden. Die Anhänger der Kirche können auch fernherhin nach den Gesetzen ihrer Kirche Ehen schließen, aber der Staat kann für seine Bürger die allen gleichmäßig obligatorische Civilehe, sowie auch die staatliche Judicatur über die aus dem Eheverhältnisse entspringenden Rechtsfälle fordern.

„Besti Hirlap“ charakterisirt den Ministerpräsidenten in folgender Weise: „Welerle ist ein aufrichtiger und entschiedener Politiker, der keine Ausflüchte sucht und sich keine Hintertüren offen läßt, der mit seinem politischen Programm fest steht und nicht die Dunkelheit sucht, nicht

Doctor Amus antwortete nicht und sie gingen quer über die Dorfstraße dem armenlichen, windhiesigen Häuschen zu. Ein paar Näher und ein zerbrochener Flug, die unter einem Bretterverhänge an der Hauswand lebten, ließen errathen, welches Handwerk hier betrieben wurde. In der halbhoffenen Thür aber lehnte ein noch junger Mann von kräftigem Körperbau, der bei ihrer Annäherung, die kurze Peise aus dem Munde nahm und grüßend an seiner Nüchle rühte.

„Guten Tag, Wehner!“ redete ihn der Arzt an. „Wie steht's mit Ihrer Schwester? — Hat sie gestern und heute noch über viele Schmerzen geklagt?“

„Sie klagt überhaupt nicht, Herr Doctor“, erwiderte der Gefragte, dessen blaßes, eingefallenes Gesicht eine lange Geschichte von Sorgen und Entbehrungen zu erzählen schien. „Wenn wir sie nicht manchmal im Schlaf leise wimmern hörten, würden wir kaum wissen, daß ihr was fehlt, so stille und geduldig liegt sie da. Aber das ist eben von jeher so ihre Art gewesen.“

Während er sprach, hatte er einen verwunderten und, wie es Editha scheinen wollte, nicht gerade freundlichen Blick auf die elegante junge Dame in des Doctors Begleitung geworfen. Aber er that keine Frage und öffnete die zur Rechten der schmalen halbdunkeln Diele gelegene Thür, die in eine niedrige Werkstatt zu führen schien.

„Der Herr Doctor ist da, Vater!“ rief er hinein. „Du wirst ihm besser als ich Auskunft zu geben wissen.“

Der Stellmacher Wehner kam heraus, ein grauhaariger, schon etwas gebeugter Mann mit kränklichem, durchsuchtem Gesicht. Die Freude, welche er beim Anblicke des Arztes empfand, war offenbar viel größer, als diejenige seines Sohnes; denn er schüttelte dem Doctor in seiner treuzugiger ländlicher Weise wiederholt die Hand und brachte mit übersprudelnder Geschwätzigkeit heraus, was er in Bezug auf das Befinden seiner Tochter für mittheilenswerth hielt. Amus hörte ihm eine kleine Weile zu; dann schritt er mit einer freundlichen Handbewegung den Redestrom des Alten ab.

„Ich danke Ihnen, Vater Wehner — es ist also, wie ich aus allem entnehme, nicht schlechter geworden, und im Uebrigen werde ich nun schon selber sehen, wie es steht. — Das gnädige Fräulein hier hat gehört, auf welche Weise die Agnes zu Schaden gekommen ist und möchte ihr gerne ein tröstliches Wort sagen. Ich werde wohl zuerst hineingehen müssen und währenddessen mögt Ihr Beide versuchen, die Dame zu unterhalten.“

hinter den leicht überspringbaren Säulen der Zweideutigkeit lauert. Mit jenem Verhalten in den kirchenpolitischen Fragen will er keinen Culturkampf provociren, denn sein ganzes Wesen designirt ihn nicht für den Kampf, die Verwirklichung, sondern für die friedlichen Schöpfungen. Er will den Culturkampf nicht, gleichwie diesen auch die öffentliche Meinung nicht wünscht, wenn aber die Unabhängigkeit, der innere Friede der ungarischen Gesellschaft Rom gegenüber wird verteidigt werden müssen, wird er den Kampf manhaft, mit unerschütterlicher Festigkeit führen. Das erste Auftreten des Ministerpräsidenten Welerle hat nicht bloß wegen seiner Vergangenheit, sondern auch in Folge seiner ersten männlichen Offenheit und unverhüllten Aufrichtigkeit den besten Eindruck gemacht. Die hervorragenden Eigenschaften seiner Rede, wie die gegen Apponyi improvisirte geschickte und scharfe Replik haben Jedermann überzeugt, daß Welerle der berufene Führer der parlamentarischen Kämpfe sein wird.“

Im „Neuen Bester Journal“ findet die kirchenpolitische Partie der Programmklärung folgende Beurtheilung: „Fern sei es von uns zu behaupten, daß die Zustimmung des Königs zu einer solchen Reform nicht den Werth einer hochbedeutenden Errungenschaft besitze. Andererseits soll nicht in Abrede gestellt werden, daß die Beifügung der Bemerkung, Sr. Majestät habe die allerhöchste Zustimmung zur Durchführung und zu den einzelnen Details des Gesetzes über die Civilehe für jene Zeit vorbehalten, wenn der ausgearbeitete Gesetzentwurf ihm vorgelegt sein werde, im Abgeordnetenhaus stark ausfallen ist, gerade weil dies doch selbstverständlich ist. Die Freude über die bedeutende principielle Errungenschaft wurde durch jenen Nachsatz unstreitig ein wenig gedämpft. Indessen ist das große Wort von der Einführung der obligatorischen Civilehe im ungarischen Parlament von autoritativer Seite gefallen und dieses große Wort wird nicht früher aus unseren politischen Ideenkämpfen verschwinden, als bis es verwirklicht sein wird. Das kirchenpolitische Programm der neuen Regierung ist etwas complicirt, für die obligatorische Civilehe wird wohl noch lange gekämpft werden müssen, aber trotzdem bedeutet das Programm der Regierung auf kirchenpolitischem Gebiete einen Markstein in unserer Entwicklung. Heute hat uns die Regierung nur eine Verheißung gebracht; wann die Erfüllung kommen wird, ist vorläufig absolut nicht abzusehen, trotzdem soll die Bedeutung des heutigen Tages voll und ganz anerkannt werden.“

„Magyar Hirlap“ widmet den jüngsten Reden im Abgeordnetenhaus die folgenden Bemerkungen: „Apponyi hat offen und aufrichtig gesagt, was sein Programm auf dem Gebiete der Kirchenpolitik ist. Nun ist man nach zweijährigen Irrfahrten dahin gelangt, daß man bei der Budgetdebatte ohne Widerspruch den Standpunkt Apponyi's annahm. Die Sicherung der Religions- und Gewissensfreiheit durch ein Gesetz, die Regelung des Eherechtes auf Grund der Civilehe, die Reception der jüdischen Confession, die Einführung der allgemeinen und nicht — wie dies die Regierung wollte — der partiellen Civilstandsregister, die Modification des G. A. LIII: 1868 nach Einführung der Civilmatrikeln, die Zurückziehung der undurchführbaren Wegtaufungs-Verordnung — das waren die vom Führer der Nationalpartei bezeichneten Grundlagen, auf welchen er die Lösung der kirchenpolitischen Fragen dem Abgeordnetenhaus zur Aufgabe stellte. Nach vielen Zweifeln, nach der Niederlage im Magnatenhause und nach laugem Hin- und Herzanken zwischen den Bedenken Roms und des Pöbels ist es vor Kurzem gelungen, das Arcanum des alleinigmachenden Liberalismus in der „obligatorischen Civilehe“ zu finden. Nachdem es gelungen ist, den Sturz des durch die Affaire Hengzi unmöglich gewordenen Grafen Szapary in einen liberalen Mantel zu hüllen, hat man jetzt die „obligatorische Civilehe“ für den Grafen Apponyi als Falle aufgestellt. Er hat aber diese jämmerliche Falle zertümmert, denn er hat offen gesagt, daß er diese ganze Frage, um welche die Derwische des Liberalismus einen wahren Wettsatz aufzuführen, nicht als Ziel, sondern als Mittel zur Erreichung des ausgefallenen Zieles: der Regelung der kirchenpolitischen Fragen betrachtet. Das Mittel hat die Regierung gewählt. Der Führer der Opposition aber hat offen und deutlich erklärt, daß er, indem er sich das Recht zur Beurtheilung der Regierungs-Vorlagen vorbehält, auch bei der obligatorischen Civilehe seine Mitwirkung mit vollster Bereitwilligkeit zujagt.“

„Egypeteres“ betont den inneren Werth der (auf die kirchenpolitischen Fragen bezüglichen) Erklärungen des Ministerpräsidenten habe wesentlich die vor allen Parteien des Abgeordnetenhauses gethane Aeußerung beeinträchtigt, daß sich an das Uebereinkommen mit der Krone gewisse Vorbehalte knüpfen. Diese Vorbehalte sind vom Gesichtspunkte der constitutionellen Praxis zwar ganz natürlich, allein ihre Betonung schien in Folge der durch die Frage selbst gewekten Empfindlichkeit gewissermaßen besorgniserregend. Denn es ist ja ganz in Ordnung, daß Sr. Majestät das Recht gewahrt bleibt, seine Entschliesung in Bezug auf die Ausführung und auf einzelne detaillirte Bestimmungen für die Zeit vorzubehalten, da der ausgearbeitete Gesetzentwurf ihm unterbreitet wird; allein die Betonung dieses Rechtes Sr. Majestät unter den heutigen Verhältnissen kann den Gedanken wachrufen, daß vielleicht auch in Bezug auf die Grundprincipien der Civilehe noch keine völlige Vereinbarung zwischen der neuen Regierung und der Krone zu Stande gekommen sei. Dieser Zweifel gelangte denn auch im Abgeordnetenhaus zum Ausdruck; allein der Ministerpräsident gab später eine beruhigende Erklärung ab, zummindest nach der Richtung, daß die Regierung sich an die Reform des Eherechtes auf Grund der obligatorischen Civilehe klammere und an die Verwirklichung dieser Punkte ihres Programms ihre Stellung knüpfte. So legten wir die letzten Erklärungen des Ministerpräsidenten aus und nur so können wir sie deuten. Und nach der also gegebenen Erklärung geben wir uns mit dem auf die obligatorische Civilehe bezüglichen Theil des Programms zufrieden.“

In einem „Das Cabinet der Civilehe“ überschriebenen Artikel des „Budapester Tagblatt“ heißt es: „Das also ist des Pudels Kern, der Gaius macht mich lachen.“ Damit Dr. Welerle sein heutiges Programm entwickeln könne, mußte der Culturkampf aufgerollt, die Regierungspartei erschüttert und ein Ministerpräsident zur Thür hinauscomplimentirt werden. Fürwahr, das Land hätte all' die Aufregungen, welche naturgemäß mit einer parlamentarischen und politischen Krise Hand in Hand gehen, sich ersparen können. Der ganze liberale Lärm, der ganze radicale Humberg waren überflüssig, denn Ungarn steht heute in kirchenpolitischer Hinsicht dort, wo es beim Amtsantritt der Grafen Julius Szapary stand, nur mit dem Unterschied, daß wir jetzt um ein politisches Schlagwort mehr besitzen, diese tragwürdige Errungenschaft aber bereits mit der gestörten Eintracht zwischen den Confessionen bezahlen müssen.“

„Wir bekommen sie nicht!“ — ruft das „Neue Politische Volksblatt“ aus — wir bekommen sie nicht, die obligatorische Civilehe. Das ist des langen Programms kurzer Sinn. Das ist der Auszug, in welchem die Impression nach den heutigen Erklärungen des Cabinetchefs Welerle im Parlamente zusammengefaßt worden ist. In so gewundenen und geschraubten Ausdrücken erklärt man sich nicht, wenn man die Einführung der Civilehe ankündigt. So spricht ein Mann, der diplomatisiren, der etwas verhehlen, und nicht recht zusehen will. Der Satz bezüglich des Eherechtes ist der unverständlichschte und verwideltste in der ganzen Programmrede. Der Passus in seiner stilistischen Langathmigkeit ist gewissermaßen das Symbol des langen Dornenpades, welcher der Civilehe bis zu ihrer Verwirklichung gewiß noch beschreiben sein wird.“

Aus dem Reichstage.

Budapest, 23. November.

Das Abgeordnetenhaus hatte heute wieder seine gewöhnliche Physiognomie angenommen. Mäßiger Besuch unten und oben. Nirgendes die geringste Spur von Emotion, als die Indemnitäts-Debatte, vom Referenten

Pegebüs eingeleitet, beginnt. Auch Helffy fand, als der Wortführer der Unabhängigkeits-Partei, das ruhige Auditorium von der Welt. Derselbe polemisirte zunächst mit dem Referenten und gegen das staatsrechtliche Programm des neuen Cabinets. Auch an den übrigen Theilen dieses Programms eingehend Kritik übend, verweilte er am längsten bei dem kirchenpolitischen Theile, wobei er zu den vorbeisenden Vorlagen die Zustimmung seiner Partei ankündigte, über die obligatorische Civilehe aber seine eigenen Ansichten ausführlich entwickelte. Auch ließ sich der heutige Wortführer der äußersten Linken in eine langwierige Erörterung der Vorgeschichte des Cabinets ein und schloß seine einstündige Rede mit einem förmlichen Antrag auf Verweigerung der Indemnität.

Folgte eine interessante Scene. Von der Rechten erhob sich Domberr Dr. Todor, um den Vatican gegen die Ausfälle Helffy's in Schutz zu nehmen. Da er das Recht hiezu als katholischer Geistlicher in Anspruch nahm, gab es auf der Linken erregten Widerspruch. In merito wollte der Redner constatiren, daß der Vatican auf die politische Geheißgebung Ungarns keinen Einfluß üben wolle, daß aber kein katholischer Geistlicher und kein Katholik sich dem Einflusse des Papstes in Glaubensangelegenheiten entziehen könne. Schon die Ankündigung des Principis der obligatorischen Civilehe greife jedoch tief in die Dogmen der katholischen Kirche ein, nach welchen die Ehe ein Sacrament ist. (Graf Gabriel Karolyi: Warum machen Sie keinen Gebrauch davon? Riefte Heiterkeit.)

Nachdem Helffy replicirt, daß die Civilehe, wie er sie aufsaßt, die katholischen Dogmen nicht tangirt, da ja das Recht der kirchlichen Eheschließung Jedermann unbenommen bleibt und nachdem Dr. Todor sachlich duplicit, war auch dieser Zwischenfall zu Ende.

Man läutete bereits zu Mittag, als die Nationalpartei in der Person ihres Präsidenten Horanfsky zu Worte kam. Nach verschiedenen persönlichen Umschweifen gelangte dieser zur eigentlichen Vertrauensfrage, zu deren Beilegung er vor Allem die parteipolitische Lage einer Prüfung unterzog. Das Vorhandensein des Parteimonopols nach außen und des Ringens um die Macht im Innern der liberalen Partei constatirend, erging er sich in Reminiscenzen an die Anfänge des Szapary-Cabinetes, da gleichfalls die Parole ausgegeben wurde, die liberale Partei wolle die Reformen allein machen, und es habe sich nichts geändert. Dann gab es eine Recapitulation sämtlicher Phasen der Verwaltungsdebatte (wobei Justizminister Szilagyi den Groll des Redners zu spüren bekam) und des Wegtaufensretes (wobei Redner es bedauerte, daß Graf Csaky im Interesse des confessionellen Friedens nicht zurückgetreten ist), worauf die Erbübden aufgelistet wurden, denen das neue Cabinet sein Entstehen verdankt (wobei auch auf den bekannten Artikel des „Bester Lloyd“ Verweisung geschah.)

Der förmlichen Kriegsanklage der Nationalpartei ging auch das Bedauern des Redners darüber voraus, daß nunmehr auch ein Kampf zwischen Demokratie und Aristokratie heraufbeschworen werden soll.

Minister-Präsident Welerle protestirt unter fortwährenden stürmischen Zustimmungskundgebungen der Rechten gegen die Verdächtigungen, mit welchen sein Programm von der Opposition aufgenommen werde. Auch vor drithalb Jahren erklärte die liberale Partei, sie bedürfe für das Reformwerk keiner fremden Hilfe, würde aber Niemanden zurückweisen, der mit ihr das gleiche Ziel anstrebt. Ebenso habe auch er sich vorgestern geäußert, und von einem Parteimonopol könne da am allerwenigsten die Rede sein. Ungerecht seien auch die Anwürfe gegen den Cultusminister; derselbe habe sich zur Entwerfung des neuen kirchenpolitischen Programms erst dann entschlossen, als er sah, daß keine Transaction möglich. Das war eine Politik der Vorsicht und nicht der Inconsequenz. Auf Grund von principielle Vereinbarungen, an welche es seine Existenz knüpft und nicht mit Hilfe persönlicher Interessen hat sich dieses Cabinet gebildet; es gehe nicht an, da von geheimen Einflüssen zu reden.

Nachdem der Minister-Präsident auch noch die Insinuation Horanfsky's, als ob nun auch ein Kampf zwischen Demokratie und Aristokratie entbrennen solle, sehr gründlich abgethan, wandte er sich mit flammenden Worten gegen Helffy, dem gegenüber er das staatsrechtliche Programm der Regierung unter großen Enthusiasmus der Partei vertat. Die Haltung des Cabinets in den kirchenpolitischen Fragen vertheidigend, versprach der Minister-Präsident, daß an der ehegesetzlichen Reform wohl mit aller Beschleunigung werde gearbeitet werden, daß aber an seine Ueberumpelung gedacht werde. Aus diesem Grunde sei er mit keinem fertigen Gesetze vorgetreten, doch war es notwendig, die principielle Genehmigung Sr. Majestät einzuholen, schon aus dem Grunde, weil auch die Opposition stets vorbereitete, die Krone werde ihre Zustimmung hiezu niemals geben. Daburch unterschiede sich dieses Cabinet von dem vorigen, daß letzteres dies jetzt nicht für notwendig hielt, während das gegenwärtige Cabinet die Verkündung dieses Principis auf sich genommen hat.

Die Rechte nahm die Rede ihres Führers mit enthusiastischem Applaus auf.

Nach einer persönlichen Bemerkung Horanfsky's ergriff unter allgemeinem Aha! Justizminister Szilagyi das Wort, um sich ebenfalls den Wortführer der Nationalpartei vom Leibe zu halten. Er habe — führte der Justizminister aus — in der Verwaltungsreform-Debatte nicht das Wort ergriffen, weil es ohnehin an Rednern nicht gebrach. Was das kirchenpolitische Programm der Regierung anbelangt, so sei dasselbe eine notwendige, durch die Ereignisse nur beschleunigte Consequenz der bisherigen kirchenpolitischen Erklärungen der Regierung.

Nach einer gründlichen Abfertigung der oppositionellen Andichtungen forderte er die Linke auf, sich an das Programm der Regierung zu halten und die Aufmerksamkeit der Nation hiezu nicht abzulenken.

Um 1^h Uhr wurde hierauf die Indemnitätsdebatte abgebrochen, worauf zum Schluß noch zwei Interpellationen begründet wurden.

Local- und Tagesnachrichten.

Germanischer Boten, 26. November.

— (Ernennungen.) Der k. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat den diplomirten Lehrer Stefan Gaal zum ordentlichen Lehrer an der Felsőhallaspatzaker, den diplomirten Lehrer Franz Schmid zum ordentlichen Lehrer an der Bonorer Staats-Clementarschule ernannt.

— (Bestätigungen.) Der k. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat den ordentlichen Lehrer der Dezer Staats-Bürgerchule, Simon Glaszer, in seiner derzeitigen Stellung bestätigt.

Der k. ung. Handelsminister hat die Sitzungen der Banffühnbader Gemeindegewerkschaft unter Zahl 76.089 l. Z. auf Grund des §. 128 des 17. Gesetzartikels vom Jahre 1884 bestätigt.

— (Personalnachricht.) Der Generalstabs-Chef des 12. Corps, Oberstlieutenant Friedrich Porzess, ist vorgestern hier angekommen und hat gestern seinen Dienst übernommen.

— (Casino.) Das vom hiesigen Casino gestern für den 3. December l. Z. angekündigte Tanzkränzchen findet eingetretener Hindernisse halber nicht am 3., sondern am 7. December l. Z. statt.

— (Bortrag.) Der Afrikaforischer Westmark beabsichtigt, in der nächsten Woche hier einen Vortrag zu halten.

— (Todesfälle.) Emilie Gabor geb. Woga, Gattin des k. ung. Unter-Richters in Pension und Confessorial-Beisizers Daniel Gabor, ist am 23. d. im Alter von 50 Jahren hier gestorben. Die Beerdigung fand gestern Nachmittags auf dem griech.-kath. Friedhofe vor dem Sagthore statt.

— Samuel Reinerth, Mitstifter der Rothgerber-Genossenschaft, ist am 24. d. im Alter von 58 Jahren hier selbst gestorben. Das Leichenbegängniß findet heute Samstag den 26. d., 3 Uhr Nachmittags, auf dem evang. Friedhofe statt.

(Vertrauens-Kundgebungen für die Regierung.) Die Repräsentanten der Städte Eszgedin, Debreczin, Gomborz-Balazshely und Klausenburg haben am 23. d. ihrem Vertrauen zu der neuen Regierung Ausdruck gegeben und beschloffen, Begrüßungsadressen an das Cabinet zu richten. Die Stadt Klausenburg hat überdies den Minister-Präsidenten Wefler unter großer Begeisterung zum Ehrenbürger gewählt.

(Die Synode der ev. Reformirten) ist nach mehrmonatlicher Pause am 24. d. M. in Budapest wieder zusammengetreten. Die Synodalmitglieder hatten sich in großer Zahl eingefunden. Unter den Anwesenden sah man die Obercuratoren Koloman Tiska, Stefan Porthy und Baron Desider Banffy, die Bischöfe Gabriel Papp, Karl Szab, Dominik Szab und Anton Kiss.

(Huldigungs-Telegramm.) Ungefähr zweihundert Bukarester Universitäts-Studenten sandten dem in Aueszrin verurtheilten rumänischen Barrer Lucaciu ein in den heftigsten Ausfällen gegen Ungarn verfaßtes Huldigungs-Telegramm.

(Stuhlweißenburger Schauerchronik.) Aus Stuhlweißenburg wird gemeldet: Der hiesige Agent Leopold Weiß wurde am 23. d. von einem Wagen, dessen Pferde scheu geworden waren, überfahren. Der Unglückliche erlitt einen Schädelbruch. — Der 28-jährige Stiefsohn des reichen Bauern Josef Meharos, Namens Michael Künst, welcher an Trichin und Epilepsie leidet, hat in der Nacht zum 23. d. in einem Anfälle von Tobsucht seiner Mutter und seinem Stiefvater mehrere tödtliche Stiche beigebracht und rannte dann mit dem blutigen Messer auf die Straße. Künst wurde ergriffen und der Staatsanwaltschaft übergeben.

(Die Civilmuskler gegen die Militärkapellen.) Vom 21. d. wird aus Wien geschrieben: Der Kampf, welcher von den Civilmuskler seit längerer Zeit gegen die Militärkapellen geführt wird, nimmt immer größere Dimensionen an. Für gestern Nachmittag war abermals von dem Civilkapellmeister Herrn Dominik Ertl in den Saal der Kessource eine freie Musikversammlung einberufen worden, welcher auch die Reichsraths-Abgeordneten Bernerstorfer und Graf Kanitz beiwohnten. Die Versammlung war von fast sämtlichen Mitgliedern der Wiener Musiker-Gesellschaft und zahlreichen weiblichen Musikern besucht und nahm einen derart stürmischen Verlauf, daß der anwesende Regierungs-Vertreter sich wiederholt veranlaßt sah, einzuschreiten. Genossenschafts-Vorsteher Wörth, welcher über das bisherige Ergebnis der gegen die Militärkapellen unternommenen Schritte berichtete, bemerkte eingangs seiner Rede, daß die seitens einiger hiesigen Restaurateure vor dem Reichsraths-Minister aufgestellten Behauptungen bezüglich der Forderungen der Civilmuskler auf vollkommen unrichtigen Informationen beruhen. Die Leistungsfähigkeit der Letzteren sei keine geringere, wie die der Militärmuskler, doch seien die Civilmuskler nicht in der Lage, mit den Militärkapellen zu concurren, da ihre Nothlage derart drückend ist, daß sie weder auf die Qualität ihrer Instrumente, noch auf eine genügende Auswahl neuer Compositionen Bedacht nehmen können. Auch sind die Proben zu kostspielig und deshalb bei den meisten Kapellen nicht so zahlreich, wie bei den Militärkapellen. Ein Zeichen der Zeit sei auch, daß die Symphoniekapellen, welche in der Theater- und Musikausstellung so eclatante Beweise ihrer Vortrefflichkeit gegeben habe, nicht weiter bestehen konnte. Die von dem Schriftführer Herrn Schrötter beantragte Resolution, in welcher neuerdings gegen die Militärkapellen Stellung genommen wird, fand einstimmige Annahme. Zum Schluß sprach Abgeordneter Bernerstorfer. Die Angelegenheit der Civilmuskler, sagte derselbe, gehöre in die Delegation, doch werde sie bei passender Gelegenheit im Reichsrathe vorgebracht werden, da sich viele Abgeordnete für die Sache interessieren. Er, Redner, habe die Erfahrung gemacht, daß die Aufhebung ähnlicher Uebelstände nichts nützt, das habe am besten die Krankenhaus-Affaire bewiesen. „Glauben Sie nicht“, sagte Redner, „daß Sie mit Bitten und Vorstellungen etwas erreichen. Suchen Sie eine Macht zu werden, gehen Sie als geschlossene Colonie vor, dann wird man Respect vor Ihnen haben.“ Die Versammlung schloß mit der einstimmigen Annahme der Resolution.

(Ein Wunderkind.) Man schreibt aus Brody in Galizien: Nicht geringes Aufsehen erregt jetzt in einem Theile Galiziens und Rußlands die zehnjährige Clavierkünstlerin Valerie v. Lengyel-Bagotai, eine Ungarin, durch ihr ungemein feines und technisch vollendetes Spiel. Die kleine Valerie spielt mehr als hundert klassische Musikstücke frei aus dem Gedächtnisse. Publicum und Presse überschütten sie mit Beifall. Das Kind wird auch in Berlin, Wien, Dresden und Petersburg concertiren.

(Entgleisung.) In Folge einer am 22. d. Nachts auf der Strecke Renc-Lugna-Lischan stattgehabten Entgleisung dreier Waggon eines Güterzuges wurde die bezeichnete Strecke durch zehn Stunden unfahrbar und mußten die Reisenden der Nacht-Verpersonzüge Nr. 9 und 10 an der Unfallstelle umsteigen. Außer der Beschädigung einzelner Lastwagen hatte der Unfall keine weiteren Folgen.

(Zur Katastrophe des Dampfers „Stefanie“) meldet man aus Bari, daß der Capitän und der nachhabende Bootsmann des Dampfers „Arrigo“, welcher am 16. d. den Adria-Dampfer „Stefanie“ in Grund gefahren hat, verhaftet worden sind; es scheint nunmehr fast zweifellos, daß an dieser Katastrophe ausschließlich der Dampfer „Arrigo“ die Schuld trägt.

(Ein hundertjähriger Veteran.) In Merseburg feierte unlängst der Veteran Gimpel seinen hundertsten Geburtstag; der Greis blüht auf eine zahlreiche Nachkommenschaft, die zum großen Theile an dem Festtage um ihn versammelt war. Seiner Ehe sind zehn Kinder entsprossen, denen sich 45 Enkel, 10 Urenkel und fünf Ur-Urenkel anschließen. Der älteste seiner lebenden Söhne ist ein Greis von 80 Jahren, der jüngste ist 67 Jahre alt.

(Eine Aufsehen erregende Neuheit) auf dem Gebiete der Blumenzucht wird aus Düsseldorf angekündigt, woselbst gegenwärtig eine Chrysanthemum-Ausstellung stattfindet. Unter den unzählbaren Spielarten der jetzt so modernen Blumenart, welche bisher geruchlos war, ist dort nämlich eine neue aufgestellt, die „Miss Annie Wanda“ genannt wird und einen wunderbaren Duft ausströmt, der sehr an Feliotrop erinnert. Sie zeitigt reinweiße große Blumen, deren Petalen (einzelne Blumenblätter) dicht mit weißen Härchen besetzt sind. Um eine richtige Vorstellung von den Blüten zu haben, denke man sich einen Büschel weißer, gekräuselter Straußenfeder auf einem Stiel. Der Prinz von Battenberg und Frau Geheimrath Krupp in Offen kaufte Stecklingspflanzen von dieser Neuheit. Vor etwa acht Tagen zahlte man in London auf der Ausstellung für eine abgeschnittene Blume noch 50 Pfund Sterling also beiläufig 600 Gulden.

(Eine Studenten-Demonstration.) Am 20. d. Abends demonstrieren in Paris vor dem Rathhause ungefähr vierhundert Candidaten der Medicin gegen Gemeinderath Strauß, auf dessen Beschwerde ein Mediciner des Dienstes entbunden worden ist, weil dieser ihn anlässlich der Inspection des städtischen Hospitals nicht begrüßt hatte. Die Studenten vollführten unter den Fenstern des Sitzungssaales einen ungeheuren Lärm, belagerten alle Eingänge des Rathhauses und es bedurfte einer ganzen Polizei-Brigade, um die Ordnung herzustellen.

(Grafziger Fund.) In Paris fand man in einem öffentlichen Brunnen der Rue Longue einen Sack, enthaltend die Leiche eines zweijährigen Kindes. Der Kopf war bis zur Unkenntlichkeit zerschmettert.

(Die Königin-Regentin von Spanien in Gefahr.) Aus Madrid vom 23. d. wird gemeldet: Als die Königin-Regentin bei dem gestrigen Besuche der historischen Ausstellung einen vor der Fassade der Ausstellung aufgestellten Wdrfer in Augenschein nahm, ging ein Knallpräparat los, wodurch die Königin-Regentin begleitende Adjutant leicht verletzt wurde.

(Die Fürstin von Monaco — wahnsinnig.) Die „Post. Ztg.“ erhält aus Nizza unterm 21. d. folgende sensationelle Mittheilung: Die Fürstin von Monaco ist plötzlich wahnsinnig geworden und liegt im Sterben. Sie befindet sich bereits seit dem Tage, an dem die Nacht ihres Gatten in der Nähe von Toulon fast eine Deute der Wellen geworden wäre, in Fieberdelirien und glaubt fortwährend die Felsen von Toulon und die Leichen der Selbstmörder von Monte Carlo zu sehen. Der Fürst und der Hof sind an dem Krankenbette versammelt. — Fürstin Alice von Monaco, welche von einem so tragischen Schicksale erlitten worden sein soll — die Bestätigung der Nachricht bleibt allerdings abzuwarten — ist bekanntlich eine geborene Heine und war in erster Ehe mit dem Herzog von Richelieu verheiratet. Sie steht gegenwärtig erst im 34. Lebensjahre und ist seit 30. October 1889 mit dem Fürsten Albert von Monaco vermählt, der im Jahre 1880 von seiner ersten Gemahlin, Lady Hamilton, derzeitige Gräfin Tassilo Festetics, durch die römische Curie geschieden worden war.

(Erdbeben.) Aus Catania wird dem Centralbureau für Meteorologie gemeldet, daß in Biancavilla am 23. d. um 4 Uhr 50 Minuten Morgens ein starkes Erdbeben verspürt wurde.

(Ein ungemein tragischer Tod) fand am 19. d. M. in Trier der Commandeur der 31. Infanterie-Brigade, Generalmajor v. Studrad. Der General, der gewohnt war, vor Antritt des Dienstes einen kleinen Spazierritt zu machen, verließ auch an diesem Tage wohlgemuth seine Familie und ritt dem Walde hinter Schneidersdorf zu. In der Nähe des Draehenhauses schien der Reiter umkehren zu wollen. Bei einer energischen Wendung machte das feurige Kolblutpferd aller Wahrscheinlichkeit nach einen Seitensprung und der unglückliche Reiter stieß mit voller Wucht an den überhängenden Ast eines Apfelbaumes, wodurch ihm die ganze linke Schädelkapsel zertrümmert wurde. Der zu Tode Vermundete stürzte vom Pferde, welches ihn noch ungefähr 30 Schritte weiter schleifte. Dort fand ihn der Förster des Draehenhauses. Die rasch herbeigerufenen Aerzte konnten nur noch den Tod des Generalmajors feststellen. Die Leiche wurde einweisen in das Garnisonlazareth und heute Abends von dort in die Wohnung des Berunglückten überführt. Der Schmerz der Frau und der vier Kinder des Generals ist umso größer, als das tragische Ende des Familienhauptes so ganz unerwartet eintrat. Waren doch bereits alle Vorbereitungen zu einem glänzenden Beisetzungsabende am Todestage getroffen. Generalmajor v. Studrad stand im 52. Lebensjahre. v. Studrad galt für einen ungemein tüchtigen Officier, der seiner freundlichen und leutseligen Natur halber bei seinen Untergebenen sehr beliebt war.

(Ein umgestürzter Leuchthurm.) Aus London, 19. d., wird berichtet: Ein ebenso wunderbarer wie beklagenswerther Unfall ereignete sich am 28. d. im Vestschloß. Der Schrauben-Dampfer „Medway“ wurde während eines dichten Nebels mit solcher Gewalt gegen einen Leuchthurm getrieben, daß der ganze Bau sofort umfiel und der obere Theil desselben in die See stürzte. In demselben befanden sich der Wächter mit seinen drei Söhnen, die alle Vier im Bette lagen. Zwei der Kinder wurden aus ihrer auf dem Meere schwimmenden Behausung fast unverletzt herausgezogen, der Vater hatte aber so starke Quetschungen am Kopfe erlitten, daß er bald, nachdem er an Bord der „Medway“ gebracht worden war, verstarb, während der Leichnam des jüngsten, sechsjährigen Sohnes aus den Trümmern erst mehrere Stunden später hervorgezogen werden konnte. Das Schiff war kaum merklich beschädigt. Das Ganze wirkt jedenfalls ein eigenthümliches Licht auf die Bauart des ungelassenen Leuchtwerkers.

(Die Ehe des rumänischen Thronfolgers.) Der „Observatore Romano“ hat wiederholt versichert, der Paps hätte die katholische Trauung des rumänischen Thronfolgers mit der Prinzessin Marie von Großbritannien an die Bedingung geknüpft, daß die Kinder in der katholischen Religion erzogen würden, und diese Bedingung wäre zugestanden worden. Die Berliner „Post“ tritt dieser Versicherung mit folgender, ihr „von guter Hand“ zugegangenen Darstellung entgegen: Schon bei der Vermählung König Carol's mit der protestantischen Prinzessin von Wied machte damals beider katholische Trauung Pius IX. für die aus der Ehe entpringenden Kinder gleiche Bedingungen. Carol schrieb damals dem Paps, daß nach der rumänischen Constitution seine eventuellen Kinder in der griechisch-orientalischen Religion des Landes getauft und erzogen werden müßten, und gab dem Oberhaupte seiner Kirche zu verstehen, daß, wenn der Paps auf seiner Forderung bestände, er leider auf die Weisheit seiner Ehe durch die katholische Kirche verzichten müßte. Dabei blieb die Angelegenheit. Der damalige Fürst von Rumänien erhielt die kirchliche Weisheit seiner Ehe durch Pius IX. zugestanden, es war gewissermaßen ein Geschehenlassen. Der gleiche Fall kehrt jetzt wieder angeht der Verheiratung des katholischen Kronprinzen von Rumänien mit der protestantischen Prinzessin von Großbritannien. Leo XIII. erhob hier wieder die Ansprüche seines Vorgängers, wurde aber darauf aufmerksam gemacht, daß für die befriedigende Lösung der neuen Frage ein Präcedenzfall in der Entscheidung Pius' IX. vorliege. Leo XIII. ließ sich die Acten geben und nachdem er in demselben den Brief des damaligen Fürsten Carol an Pius IX. gelesen hatte, entschied er, daß er die Bestimmung seines Vorgängers auf dem päpstlichen Stuhle in der That als einen Präcedenzfall ansehe. So wurde für den Kronprinzen von Rumänien die katholische Trauung zugestanden ohne die Erfüllung der vom Paps gestellten Bedingung.

(Der vierjährige Kurt) ruhmort in fürchterlicher Weise in der Stube umher, ohne Rücksicht auf eine Dame, die sich gerade zum Besuche dorthin aufhält. Endlich gebietet die Dame dem kleinen Strid Ruhe. Der aber ist ganz perplex, er weiß nicht, ob er die Autorität der Fremden anerkennen muß, und endlich lösen sich seine Zweifel in der Frage: „Darfst Du mich auch hauen?“

(Sehr galant.) Dame: „Sehen Sie, Herr Doctor, ich bekomme von meinem Manne jedes Jahr zu meinem Geburtstag ein wunderschönes Geschenk.“ — Doctor: „Gnädige Frau müssen da ja schon eine Unmasse hübscher Sachen haben!“

(Der kleine Schlaupfopf.) Mama (im Chocobalengeschäft): „Nun, Karlchen, soll ich Dir hier diese Gruppe, Glaube, Liebe und Hoffnung kaufen?“ — Karlchen: „Ach Mama, sieh' nur einmal zu, ob Du hier nicht die zwölf Apostel findest.“

(Bei Husten, Heiserkeit und Verschleimung) empfehlen wir wärmstens der Beachtung unserer geehrten Collegen, Egger's preisgekrönte, sicher wirkende Brustpastillen. Erhältlich in Original-Cardons zu 25 und 50 Kt. in allen Apotheken und Droguen-Handlungen, sowie in der Fabrik pharmaceutischer Zuckerwaren und Chocobaladen A. Egger's Sohn, Wien, Rudorf.

Neueste Nachrichten.

Wien, 24. November. Die gestrige Rede des Grafen Taaffe, besonders aber dessen Ankündigung der baldigen Wiederbesetzung des Postens eines böhmischen Landmannministers hat auf der Linken einen überaus verstimmenden Eindruck gemacht. Zahlreiche Mitglieder derselben, namentlich Deutschböhmen und Deutschmährer erklärten, daß die Rede des Grafen Taaffe sie vollkommen überfällt hat und sie verlangen, die Partei möge sofort in Opposition treten. Auch die konservativeren Mitglieder der Partei waren consternirt, es wurde geäußert, daß es möglich sein werde, die Partei zu einer weiteren zuwartenden Haltung zu bewegen. Wie es heißt, hatte Graf Taaffe dem Prinzen Schwarzenberg versprochen, sofort zu antworten, aber die übrigen Mitglieder des Cabinetes hatten keine Kenntniß davon; dies beweist auch der Umstand, daß sich Graf Taaffe während seiner Rede allein auf der Ministerbank befand, während die

übrigen Minister erst in das Haus geeilt waren, als Taaffe mit seiner Rede bereits fertig war. Graf Kuenburg sagte der Linken, daß er durch die Aeußerung des Grafen Taaffe selbst überrascht wurde. Als eine Bicanterie mag erwähnt werden, daß die bedeutamen politischen Erörterungen des Grafen Taaffe beim Titel „Reichsrath“ erfolgten, wofür sie gar nicht gebören. Prinz Schwarzenberg sollte erst beim Dispositionsfond sprechen; allein da er heute zur Feier seines Hochzeitstages nach Hause reisen mußte, meldete er sich schon gestern zum Worte. Der verstimmende Eindruck der Rede des Grafen Taaffe widerpiegelt sich auch in den heutigen Nummern der Parteiorgane, welche sich überaus erbittert äußern. Die „N. Fr. Presse“ sagt: „Nicht den Grafen Taaffe hörten wir, der den böhmischen Ausgleich initiierte, die Minister Dunajewski und Prozak entfernte und den Grafen Kuenburg in's Cabinet berief, sondern wir hörten den Grafen Taaffe, der über den Parteien steht, den Staatsmann, dessen Politik im Fort—vegetiren besteht.“

Wien, 24. November. In den Kreisen der Vereinigten Linken herrscht große Aufregung wegen der gestrigen Rede des Grafen Taaffe und der radicale Flügel, namentlich die Deutschböhmen, fordern die Zurückberufung des Grafen Kuenburg und daß die Linke entschiedenste Opposition machen solle. Die Abstimmung über den Dispositionsfond solle bereits die Linke in der Opposition finden. Die hervorragenden Mitglieder der Partei mahnen zur Ruhe und Mäßigung. Heute Abends findet eine Clubsitzung der Vereinigten Deutschen Linken statt. Im Budget-Ausschuße erschien heute Graf Taaffe, allein die Linke betheiligte sich nicht an der Debatte. Das „N. Fr. Abendbl.“ erzählt, gestern sei Lueger zu dem Minister-Präsidenten getreten und habe ihm die Hand gereicht mit den Worten: „Das war wieder einmal der alte Taaffe!“ welches Compliment Taaffe geschmeichelt entgegennahm, erwidern: „Sagen Sie das nicht so laut.“

Original-Telegramm.

Budapest, 25. November. (Abgeordnetenhaus.) Alois Bedöthy (Nationalpartei) erklärt, der Cabinetwechsel bilde ein Unicum in der Geschichte des Parlamentarismus, weil es sich dabei um keinen Systemwechsel handelte und dieselben Uebelstände aufrechtbleiben. Nach Minister Graf Tassyl, der für die Indemnitäts-Vorlage eintrat, ereignete sich ein stürmischer Zwischenfall. Apponyi wollte sprechen. Auf den Bänken der Majorität herrschte noch einige Unruhe. Einige Oppositionelle riefen: „Auf die Plätze!“ Andreanffy ruft dem Präsidenten zu: „Jetzt können Sie keine Ordnung machen!“ Der Präsident ruft Andreanffy zur Ordnung, weil er kein Recht habe, den Präsidenten zur Ordnung zu mahnen. (Stürmischer Applaus rechts. Großer Lärm links.) Julius Horvath will zur Hausordnung sprechen, was der Präsident nicht gestattet, weil Apponyi bereits zu sprechen begonnen. (Apponyi winkt verneinend. Anhaltender Lärm und Tumult.) Der Präsident suspendirt auf 5 Minuten die Sitzung.

Marktbericht.

Hermannstadt, 25. November. Weizen, per Sack, besser Qualität fl. 5.30, mittlerer fl. 5.—, minderer fl. 4.70, Halbfrucht, fl. 4.40, mittlerer fl. 4.10, minderer fl. 3.87, Korn, besser fl. 3.30, mittlerer fl. 3.14, minderer fl. 3.—, Gerste, besser fl. 3.40, mittlerer fl. 3.20, minderer fl. 3.—, Hafer, besser fl. 2.30, mittlerer fl. 2.10, minderer fl. 1.90, Kukuruz fl. 3.10, Erdäpfel fl. 1.30, Mehl Nr. 0 per 100 Kilo fl. 15.—, Mehl Nr. 1 fl. 14.50, Mehl Nr. 3 fl. 13.—, Mehl Nr. 5 fl. 11.—, Erbsen, per Liter 8 Kt., Einlo 12 Kt., Füllon 5 Kt., Hirse 12 Kt., Senf, per 100 Kilo, gebundenes fl. 1.60, ungebundenes fl. 1.40, Semolina, per Kubikmeter, hartes fl. 8.50, weiches fl. 2.—, Kernen, per Kilo 46 Kt., Seite 30 Kt., Rindfleisch 48—62 Kt., 1 Kilo Büffelsteisch 46—54 Kt.

Fremden-Liste vom 25. November.

Hotel Krenthaler. Vender, Director, von Frankfurt; Dr. Berl, Zahnarzt, von Klantenburg; Sigmund Logis, Grundbesitzer, von Debau; Alois Lächner, Hotelier, von Lugos; Anton Remes, Hof-Notar, von Fogaraz; Eugen Hülich, Lieutenant, Emil Müller, Kaufmann, von Kronstadt.

Hotel Habermann. Sigmund Robn, Kaufmann, von Bissa; Ludwig Straffer, Fleischhauer, von Medisch.

Stadt-Theater in Hermannstadt.

Direction: Eugen Berger. Heute Samstag den 26. November 1892: 21. Vorstellung. Unger-der Tag. Die Braut von Messina, oder: Die feindlichen Brüder. Trauerspiel in 5 Aufzügen von Friedrich von Schiller.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 24. November.

Table with 2 columns: Item and Price. Includes entries like Ung. Schanzk.-Akt.-Oblig. 4 1/2%, Goldrente 4%, Papierrente 4%, etc.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 24. November.

Table with 2 columns: Item and Price. Includes entries like Ung. Schanzk.-Akt.-Oblig. 4 1/2%, Goldrente 4%, Papierrente 4%, etc.

Zur Warnung und Abwehr!

In Hermannstadt wiederholt vorgekommene „unliebsame Fälle“ geben Anlaß, die Aufmerksamkeit des consumirenden Publicums darauf höflich hinzuweisen, daß die rühmlich bekannten naturreinen Weine der Teutsch'schen Kellerei in der Niederlage bei Herrn Johann Billos original zu haben sind. In Hermannstadt anderwärts als Teutsch'sche gefälschte Nachahmungen beliebt man zuerst auf „Original“ prüfen zu wollen am untergeordneten, mit dem bekannten Brandzeichen (Schußmarke) versehenen Korke und unversehrter Stanionskapsel mit Siebenbürger Wappen und Firma.

Josef B. Teutsch, Weinabtheilung in Schässburg.

